

Aktivistische Arbeit an der polnisch-belarussischen Grenze

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen**

Band (Jahr): - (2023)

Heft 63

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1044550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aktivistische Arbeit an der polnisch-belarussischen Grenze

von lue und lex

CN: Flucht, strukturelle Gewalt an Asylsuchenden, Aktivismus, Rassismus, EU-Aussengrenzen

*Die RosaRot hat zwei weisse, westeuropäische Aktivist*innen aus der Schweiz interviewt, die zusammen mit drei weiteren Personen an die polnisch-belarussische, die litauisch-belarussische und die serbisch-kroatische Grenze gefahren sind und vor Ort aktivistische Arbeit geleistet haben. Sie berichten über die Herausforderungen, welche die Arbeit vor Ort mitgebracht hat und reflektieren dabei auch, inwiefern sie das Phänomen des «White Saviourism» als potentiellen Bestandteil ihrer Arbeit verhindern können.*

66

Der belarussische Machthaber Alexander Lukaschenko lockte im Sommer 2021 geflüchtete Menschen nach Belarus. Damit wollte er die EU-Mitgliedstaaten zwingen, die aufgrund der brutalen Unterdrückung von Protesten verhängten Sanktionen aufzuheben. Doch die Ansammlung der geflüchteten Menschen an den Grenzen löste eine humanitäre Krise aus.¹ Fast 40'000 flüchtende Personen kamen daraufhin an die polnisch-belarussische Grenze mit dem Ziel, in die EU zu gelangen.² Belarussische Sicherheitsbehörden drängten die Geflüchteten gewaltsam über die Grenze nach Polen und auf polnischer Seite kam es zu illegalen Pushbacks nach Belarus sowie zu weiteren gewaltsamen Übergriffen durch die Behörden. Ausserdem errichtete die polnische Regierung einen fünfeinhalb Meter hohen und 200 Kilometer langen Grenzzaun. Es gab keine Möglichkeit, Obdach, Wasser, Lebensmittel oder medizinische Versorgung zu erhalten.³ Mehrere Geflüchtete starben.⁴ Heute ist die Situation an den EU-Aussengrenzen noch immer prekär, die mediale Berichterstattung ist jedoch stark zurückgegangen.⁵ Der

Grenzzaun wird auf polnischer Seite streng kontrolliert. Geflüchtete Personen, die illegal nach Polen einreisen, werden inhaftiert, bis ihr Asylverfahren beendet ist. Bei der Grenzüberquerung ziehen sich die flüchtenden Personen meist schlimme Verletzungen zu. Menschenrechtsverletzungen sind an der Tagesordnung.⁶

In Reaktion auf die Ereignisse an der polnisch-belarussischen Grenze haben sich Personen aus Polen und anderen europäischen Ländern in unterschiedlichen Gruppierungen und Kollektiven organisiert und versuchen, die geflüchteten Menschen in den Wäldern innerhalb Polens soweit es geht kurzfristig mit lebensnotwendigen Gütern zu versorgen. Das lose Netzwerk der Grupa Granica, welches aus Kollektiven und NGOs besteht, die an der Grenze aktiv sind, berichtet von einer Verschlimmerung der Situation an der polnischen Grenze. Die Gewalt an den Flüchtenden nehme immer mehr zu, freiwillige Helfer*innen ständen unter zunehmendem psychischem Druck und die hohe Präsenz von Sicherheitskräften in den polnischen Grenzgebieten sei

auch für deren Bewoh*nerinnen eine starke Belastung. Im Herbst 2022 seien mindestens zwei Geflüchtete umgekommen.

Aufgrund der prekären Situation an der polnisch-belarussischen Grenze im Winter 2021/22 organisierten sich Aktivist*innen aus verschiedenen Gruppierungen und organisierten die Info-Tour *Fight Fortress Europe*. Im Rahmen dieser Tour wollten sie in Europa lebende Menschen über die Vorkommnisse an der polnisch-belarussischen Grenze informieren und um Unterstützung bitten. Eine Gruppe von in der Schweiz lebenden Personen brach daraufhin auf, um die lokalen Aktivist*innen in Polen zu unterstützen. Zwei davon haben sich bereit erklärt, ihre Erlebnisse und Gedanken aus dieser Zeit mit uns zu teilen. Im Folgenden wird davon berichtet, wie sie sich informiert und vorbereitet haben, wie sich ihre Arbeit in Polen gestaltet hat und was für Schlussfolgerungen und Reflexionen sie daraus gezogen haben.

Davor

Laut unseren Interviewpart*nerinnen war der Kontakt zu lokalen Personen und Organisationen ein wichtiger Punkt bei der Vorbereitung. Durch die Info-Tour *Fight Fortress Europe* waren die Aktivist*innen bereits mit dem No-Borders-Team in Kontakt gekommen. Dieser Kontakt war für die Aktivist*innen wichtig, um Anreise, Aufenthalt und Zugang zur Arbeit an der Basis zu organisieren. Auch vor Ort wurde mit dem No-Borders-Team zusammengearbeitet. Die beiden befragten Personen erwähnten ausserdem, dass eine Person innerhalb ihrer Bezugsgruppe zuvor schon einmal einige Monate mit dem No-Borders-Team zusammengearbeitet hatte.

Neben dem Organisatorischen gehörte zur Vorbereitung auch die kritische Auseinandersetzung mit Grundsatzfragen bezüglich der eigenen aktivistischen Arbeit. Diese nahm einen erheblichen Anteil der Vorbereitung ein und begleitet die Aktivist*innen auch heute noch. Die eigene Bezugsgruppe war für diese Reflexionen besonders wichtig: So wurde innerhalb der Bezugsgruppe ein Raum geschaffen, in dem immer wieder folgende Fragen diskutiert wurden: *Inwiefern ist es vertretbar, dass Menschen mehrere Stunden anreisen, um zu hel-*

fen? Ist unsere aktivistische Arbeit ein Eingriff in ein funktionierendes System? Könnte ich nicht auch von zu Hause aus helfen? Welche Strukturen werden durch die Reise und den Willen zum Helfen ungewollt und subtil reproduziert und wie können wir damit umgehen?

Währenddessen

An der Grenze angekommen, schlossen sich die Aktivist*innen mit verschiedenen Gruppen zusammen. Diese sind in verschiedenen Basen organisiert und durch ein zentralisiertes Notfalltelefon verbunden, welches rund um die Uhr betreut wird. Die Flüchtenden können diese Nummer kontaktieren und um Unterstützung nach einem Grenzübertritt bitten. Das Alarmtelefon leitet die Anrufe und die ungefähren Standorte der Flüchtenden an die jeweiligen Basen weiter. Die Verbindung zwischen den Basen ist wichtig für die verschiedenen Gruppen, um sich zu koordinieren, denn ansonsten funktionieren sie selbständig. Weitere Informationen wollten die befragten Personen nicht preisgeben, da sich die aktivistische Arbeit an den EU-Aussengrenzen stets in einem Graubereich von legal und illegal befindet. Menschen auf verschiedene Art und Weise über eine Grenze zu verhelfen, wie zum Beispiel durch das Bereitstellen einer Leiter oder Ähnlichem, ist illegal. Dabei sei es sogar vom polnischen Gesetz vorgeschrieben, Menschen in Not zu helfen, was wiederum lebensnotwendige Güter zur Verfügung zu stellen theoretisch erlaubt. Laut den interviewten Personen gehen die Gruppierungen bedacht vor, damit sie nicht von Grenzbeamt*innen bei der Unterstützung der Flüchtenden im Wald verfolgt werden und somit den Standort der Flüchtenden ungewollt preisgeben könnten. Dies könne nämlich verheerende Folgen für Personen auf der Flucht nach sich ziehen und komme leider durchaus vor.

Die Arbeit an den Basen strukturiert sich gemäss den zwei Aktivist*innen wie folgt: Nach einem eingehenden Anruf macht sich ein Team sofort auf den Weg in Richtung Wald, um den flüchtenden Personen das gewünschte Material bereitzustellen. Meistens werden Dinge wie medizinische Versorgung und Kleidung mitgenommen, manchmal aber auch Verpflegung wie zum Beispiel heisse Suppe. Trotz vor-

handener GPS-Koordinaten dauert die Suche nach den Geflüchteten im Dickicht des Waldes oft mehr als eine Stunde. Bei Bedarf wird erste Hilfe geleistet oder auch emotionale oder rechtliche Unterstützung angeboten. Je nach Situation werden auch mehrere Stunden im Wald mit den flüchtenden Personen verbracht.

Die beiden interviewten Personen erzählen, dass zu Beginn durchschnittlich ein bis drei Anrufe pro Nacht in der Basis eingegangen waren. Mit der Zeit wurden die Anrufe weniger und die Arbeit der Aktivist*innen veränderte sich. Nun verbrachten sie auch viel Zeit mit logistischen Aufgaben, beispielsweise das Lager aufzuräumen oder Materialien zu sortieren.

Nach einem Monat an der polnisch-belarussischen Grenze erfuhr die Gruppe von der ebenfalls prekären Situation in Litauen und in Serbien und beschloss, auch dorthin zu fahren, um Unterstützung zu leisten. In Litauen gestaltete sich die aktivistische Arbeit sehr ähnlich wie an der polnisch-belarussischen Grenze. Auch hier wird die Unterstützung anhand eines Notfalltelefons organisiert, wobei auch in Litauen immer weniger Anrufe eingehen. Im Unterschied zur Situation in Polen mangelt es in Litauen jedoch an Aktivist*innen, es gibt nur eine Gruppe namens Sienos vor Ort.

Danach

Auch heute noch setzen sich die Aktivist*innen stark mit ihrer Zeit an den EU-Aussengrenzen auseinander. Die Frage, ob es vertretbar ist, als weiße, westeuropäische Person an die Grenze zu gehen und vor Ort Unterstützung zu leisten, bleibt permanent bestehen. Zwar sei die Unterstützung durch polnische Aktivist*innen in der Schweiz angefragt worden. Es sei aber trotzdem wichtig zu bedenken, dass es sich bei den helfenden Personen nicht um migrierende, meist von Rassismus betroffene Personen gehandelt habe. Dennoch seien die Geflüchteten an der Grenze der Situation ohne Weiteres ausgeliefert und mehr oder weniger auf die Aktivist*innen in Polen oder Litauen angewiesen, um Lebensmittel, Kleidung oder Medikamente zu erhalten. Zudem seien es die Geflüchteten selbst, die über das Notfalltele-

fon an der polnisch-belarussischen Grenze um Hilfe bitten. So unterscheiden die Aktivist*innen ihren Aufenthalt in Polen auch von ihrem darauf folgenden Aufenthalt in Serbien. Die Hilfe an der serbisch-kroatischen EU-Aussengrenze geschieht oft in Zusammenarbeit mit lokalen, bereits vorhandenen Strukturen. Es gibt häufige Wechsel von westeuropäischen Helfenden, was dazu führt, dass die Stimmen der Migrat*innen nicht wirklich in die «Hilfe» miteinbezogen werden und so Aktivist*innen außerhalb von bereits vorhandenen Strukturen handeln. Das Verständnis für lokale Kontexte und das Bewusstsein, dass Menschen on the Move, auch ohne die «Helfer*innen», zurechtkommen, fehlt vielen. Somit ist die westeuropäische Unterstützung oftmals problematisch und beachtet nicht, dass Strukturen entstehen, in denen sich die geflüchteten Personen gegenseitige Unterstützung leisten können.

Weiter sei bei der Auseinandersetzung mit dem Thema der Vertretbarkeit nicht nur der Akt, an die Grenze zu gehen, von Bedeutung. Viel wichtiger sei die Motivation dahinter, denn diese könne auch sehr problematisch sein. Die aktivistische Arbeit an den EU-Aussengrenzen dürfe keinesfalls aus dem Gedanken entstehen, «hier unentbehrlich zu sein» und die geflüchteten Menschen zu «retten». Zudem sei es entscheidend, dass den Menschen Unterstützung nicht aufgezwungen wird, sondern dass den geflüchteten Personen vor Ort zugehört und auf ihre Bedürfnisse eingegangen wird. Das bedeutet also, dass nicht die westeuropäischen Aktivist*innen die Entscheidung treffen sollten, wann welche Form von Unterstützung geleistet wird. In diesem Kontext ist auf den Begriff *white saviourism* (dt. weiße Retter*innen) hinzuweisen: Der White Saviour-Komplex bezeichnet das Phänomen, dass weiße, privilegierte Menschen glauben – bewusst oder unterbewusst sei zunächst dahingestellt – dass ihre Herkunft, ihre Erziehung und Bildung ihnen das Recht, das Wissen und die Legitimation verleihe, Menschen aus Ländern des sogenannten Globalen Südens «aufzuklären» oder zu «retten». Diese Auffassung wurzelt in rassistischen, kolonialistischen Weltbildern und der daraus abgeleiteten Vorstellung, dass europäische Kulturen weiterentwickelt sind als andere und dementsprechend eine

Art Vormachtstellung innehaben. Dabei wird vergessen, dass europäischer Kolonialismus eine entscheidende Ursache von strukturellen sozialen Problemen und Ressourcenknappheit in Ländern des sogenannten Globalen Südens ist. In Anbetracht dieser Fehlverortung des tatsächlichen Problems und dessen Ursprünge ist es unerlässlich, den White Saviour-Komplex zu dekonstruieren.⁷

Folglich soll der Unterstützung vor Ort auch eine sorgfältige und reflektierte Auseinandersetzung mit dem eigenen *weiss-sein* vorangehen. Es ist laut den Aktivist*innen wichtig, bewusst Zeit dafür aufzuwenden, sich mit den eigenen Privilegien auseinanderzusetzen. Migration darf nicht isoliert betrachtet werden, sondern muss im Zusammenhang mit Rassismus verstanden werden. Rassismus spielt gerade auch im Hinblick auf die Situation an der polnisch-

belarussischen Grenze – und auch an den anderen EU-Aussengrenzen – eine zentrale Rolle. Es sei sehr wichtig, den strukturellen Rassismus im Asylwesen zu erkennen und sich zu informieren, was gerade an den EU-Aussengrenzen passiert oder was in Brüssel bezüglich der EU-Asylpolitik entschieden wird. Schliesslich betonen die beiden Aktivist*innen, dass auch in der Schweiz sehr viel getan werden könne und vor allem müsse, um auf die Missstände im Asylsystem aufmerksam zu machen und asylsuchende Personen oder Personen mit einem negativen Asylentscheid direkt zu unterstützen.

1 Amnesty International (2022), Aktiv an der Grenze

2 Deutschlandfunk (2022), Geflüchtete an der polnisch-belarussischen Grenze

3 Amnesty International (2022), Aktiv an der Grenze

4 Deutschlandfunk (2022), Geflüchtete an der polnisch-belarussischen Grenze

5 LUMOS (2022), Gewalt an der polnisch-belarussischen Grenze: Fünf Aktivist*innen und Aktivist*innen aus der Schweiz sind vor Ort

6 Amnesty International (2022), Aktiv an der Grenze

7 BrückenWind (2020), White Savior Complex

Infobox zum *No-Borders-Team*: Die Gruppe bezeichnet sich selbst als eine anarchistische Basisgruppe, die Einzelpersonen aus verschiedenen Kollektiven in Polen und Europa zusammenbringt und sich dem Vorgehen der Behörden an den EU-Aussengrenzen widersetzt. Das *No-Borders Team* betont, dass die Bewegungsfreiheit und die Entscheidung, wo man leben möchte, ein grundlegendes Menschenrecht sei. Der Grundsatz der Gruppe lautet: «Kein Mensch ist illegal» und ihre Antwort auf das fremdenfeindliche, rassistische System, das Menschen unterschiedlicher Herkunft und mit ungeregeltem Aufenthaltsstatus strukturell verachtet und ausschliesst, ist Solidarität und gegenseitige Hilfe.

No Borders Team, verfügbar unter: <https://nobordersteam.noblogs.org/>